

Besitzpreis:
Für Tresorbriefe vierzig Schillen
z Markt 50 Pf., bei den Staats-
lich-deutschen Postanstalten
vierzig Schillen 8 Markt; außer-
halb des Deutschen Reichs
Post- und Stempelzinsen
Gleicher Summen: 10 Pf.

Gefährden:
Täglich mit Maßnahme bei
Gau- und Feiertage abends
Brennpf.-Reichsf.: Nr. 1295

Dresdner Journal.

Mitschriften:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile feiner Schrift 20 Pf. Unter „Quadrat“ die Zeile 50 Pf.

Veranlagter:
Königliche Expedition des
Dresdner Journals
Dresden, Brüderstr. 20.
Bewerbe: Preisgeld: Kr. 1295.

N° 188.

Dienstag, den 15. August abends.

1899.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allerhöchstge-ruht, dem Vater bei der Staatsbeisenbahnhverwaltung Gerbet in Penig das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Gruenungen, Berichtigungen u. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu belegen: die ledige bläßige Lehrerstelle in Borsigwalde-Borsig. Rektorat: die obere Schulbehörde. Einkommen: 1800 R. Grundgehalt, freigend von 3 zu 3, bis 4 Jahren um 150, bis 200 R., jedoch mit dem 26. Dienstjahr das Höchstgehalt von 2500 R. erreicht wird; außerdem freie Wohnung im niederen Schulhause mit Gartengenuss und 80 R. für Heizung der Schule. Rufwürdig verbaute bläßige Dienstjahre werden bei Berechnung der Alterszulagen angerechnet. Bewerbungsfrist sind unter Beifügung sämtlicher Belege bis zum 8. September bei dem Königl. Begaufschulinspektor Säkretär Richter in Chemnitz einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Zur neuesten Phase des Drehstahl-Prozesses.

Aus Wien wird uns geschrieben:

Die freundlichen Beziehungen, die seit langem zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich bestehen, gelangen scheinbar auch darin zum Ausdruck, daß unsere politischen Kreise ebenso wie die ganze öffentliche Meinung jederzeit geneigt sind, die französischen Vorgänge wohlwollend und nachstichtig zu beurteilen. Dies kann aber den überaus peinlichen Einbruck nicht abschwächen, den die auf internationales Gebiet hinüberspielenden Zwischenfälle der Sonnabend-Verhandlung von Nîmes hier hervorgerufen haben. Wenn man in betreff des von General Mercier gegen den Deutschen Kaiser gewagten Angriffes auch völlig davon absieht, daß diese unqualifizierte Neuerung dem Monarchen eines mit Österreich-Ungarn verbündeten Staates galt, so kann man sich doch der schärfsten Kritik des Vorganges nicht enthalten. Jede Regierung, die mit Frankreich Beziehungen pflegt, muß befürchtet der Möglichkeit gedenken, daß ein unerschienend gefestigtes Einvernehmen eines Tages bedroht oder gestört werden kann, wenn hohe Würdenträger der Republik die Person eines auswärtigen Herrschers mutwillig in eine Angelegenheit hineingezogen dürfen, die zum Schauplatz des wüstesten Treibens politischer und sozialer Schäßigkeit gemacht worden ist. Nicht im Interesse des verbündeten Reiches, sondern in dem der Republik und ihres internationalen Ansehens hofft und wünscht man hier, daß die französische Regierung diejenigen Schritte thue, die behutsamster Erledigung der Angelegenheit notwendig sind. Geschah dies nicht, so würde in das Verhältnis zwischen den europäischen Mächten und der Republik ein Moment der Unsicherheit getragen, das nur schwer wieder zu beseitigen wäre. Man hat allenthalben die Dreyfus-Angelegenheit als eine ausschließlich französische Frage betrachtet und man hat bei dieser Auseinandersetzung, die für die französische Regierung sehr vorteilhaft war, häufig sogar mit einiger Selbstüberwindung beharrt, als in Paris von Persönlichkeiten in nicht verantwortlicher Stellung immer wieder der Versuch unternommen wurde, fremde Faktoren in die Sache zu verwickeln. Rechtfertigende Erwägungen müssen die leitenden französischen Männer stand, entschieden, als die ersten deutsch-offiziösen Erklärungen bekannt wurden, welche dieses Gerücht rundweg bestritten. An der Richtigkeit dieser Erklärungen hat man weder hier noch anderwärts auch nur einen Augenblick gezwifelt. Wäre man dabei nicht von dem unerschütterlichen Vertrauen in die Loyalität der bewilligten deutschen Persönlichkeiten geleitet worden, so hätte man doch auch auf dem Wege der Logik und Erfahrung nur zu jenem Ergebnisse gelangen können. In den politischen und militärischen Kreisen aller Staaten weiß man, daß keine Macht sich für einen einz von ihr bezahlten fremdländischen Spion exponiert, daß die „Verpflichtungen“ gegen ein solches Individuum nicht weiter reichen, als bis zur Vergeltung. Sind andere, eines Schmdes würdige Personen in einer solchen Sache beteiligt, so mag man sich wohl bemühen, die Lüftung des Geheimnißes zu verhindern. Die Grenze derartiger Bemühungen ist aber stets dort vorgezeichnet, wo der Versuch zur Entlastung das eigene Ansehen berühren würde. Die Idee, daß deutsche Funktionäre und deutsche Regierungsblätter für Dreyfus eingetreten wären, um sich nach der Entdeckung eines neuen Beweismaterials oder nach einem Geständnis des Schuldigen vor aller Welt der Lügen zu entzweit, die Idee ist so absurd, daß sie nur in den Köpfen Verblendeter auftauchen könnte. Außerhalb Frankreichs hat man daher den Umtrieben der Antirevisionisten, insjourn diejelben die Rolle Deutschlands betrafen, nur unter pathologischem Gesichtspunkte betrachtet. Die neuesten Auswidderungen jenes Treibenden werden in gleichem Sinne registriert; sie bilden ein Warnungszeichen für jeden Politiker, der etwa geneigt wäre, bei der Befriedigung der französischen Zustände eilig mit den korrektesten Handlungen und Absichten einer Regierung zu rechnen. Dadurch erwächst der Republik ein Schaden, der unter manchen Verhältnissen sehr empfindlich sein kann. Der jetzigen, vom besten Willen bestimmten Regierung liegt nun die sehr schwierige Aufgabe ob, solche Folgen möglichst hintanzuhalten.

Kunst und Wissenschaft.

Litteratur. Zu den größeren Veröffentlichungen der überaus führenden Verlagsgesellschaft für Litteratur und Kunst „Harmonie“ in Berlin gehört eine illustrierte Monographien-Sammlung, die von Prof. Dr. Heinrich Reimann herausgegeben wird und unter dem Titel „Bekannte Musiker“ Leben- und Charakterbilder nebst Einflussung in die Werke der Meister bietet. Jeder Band enthält künstlerische Originalillustrationen, an deren Urheberschaft u. a. Max Klinger, Oskar Zwintscher, Hanns Pöhlner, Melchior Lechter, Prof. Julius Grün beteiligt sind, ferner Porträts, Halbtönies, Kunstdrucke u. s. Die Bände, gezeichnet gebunden, in Druck, Papier u. vorsätzlich ausgestattet, sind einzeln läufiglich für einen sehr maßig berechneten Preis (3 und 4 M.). Bisher sind folgende schon erschienen: „Johannes Brahms“ von Heinrich Reimann, „Georg Friedrich Händel“ von Kapellmeister Erich Volbach, „Joseph Haydn“ von Dr. Leopold Schmidt, „Carl Orff“ von Heinrich Bulthaupt, „C. M. v. Weber“ von Dr. H. Gehrmann, „Albert Lortzing“ von G. R. Krause, „Camille Saint-Saëns“ von Dr. Otto Reisel. Weitere Monographien sollen Auber, Bach, Beethoven, Berlioz, Bizet, Gluck, Chopin, Franck, Gounod, Grieg, Jensen, Kreuzer, Leoncavallo, Liszt, Lothring, Marschner, Matschami, Mendelssohn, Meyerbeer, Mozart, Riccioli, Offenbach, Rossini, Rubinstein, Schubert, Schumann, Smetana, Spohr, Tschauder, Verdi, Wagner u. a. m. gegeben werden. Und liegt zunächst der Band „Georg Friedrich Händel“ von Erich Volbach vor. Der Verfasser, zähmlich bekannt als Leiter der Händel-Festspiele in Mainz, gibt den Lesern das Bild des großen Mannes auf dem Hintergrunde seiner Zeit, in welch lehrreicher Darstellung er es an guten Studien nicht hat fehlen lassen. Er hat, entsprechend dem ihm persönlichen gewidmeten Raume, auf eine

vollständige Aufzählung der handelnden Werke und eine gehende Befreiung jeder einzelnen Komposition verzichtet, vielmehr in größeren Linien ein Bild des Schaffens des deutschen Meisters entworfen, die Grundzüge und Hauptgedanken desselben entwirkt. Das ist vollauf genügend für den Zweck, den Lector zum tieferen Verständnis und zur richtigen Wertchätzung Handels zu bringen, und die Aufführungen Volbachs, die den praktischen Musiker nicht verleugnen, sind so gehalten, so klar und bestimmt, so aus der Kenntnis und Beurtheilung des Meisters und seiner Werke heraus entstanden, daß jene Absicht des Verfassers als erreicht bezeichnet werden kann. Volbach steht ganz auf dem Standpunkte Dr. Chrysander's dieses Händel-Forschers und Biographen, der fast einen Menschenleben auf das Studium und die Bearbeitung des Werks des Meisters verwandt hat. Das kommt an vielen Stellen der Darstellung zum Ausdruck, und besonders noch im Schlusshintheit der Monographie, die wir als eine Probe aus Volbachs empfehlenswerter Schriften folgen lassen. Es ist in diesem Abschnitte von Bearbeitungen die Rede und der Verfasser erwähnt, nachdem er der außerordentlich regen Uebung Händelischer Musik in England gedacht hat, der Aufführung des „Messias“ in der Domkirche zu Berlin im Jahre 1786. Auf den Berichte, den der Leiter Johann Adam Hiller über diese Aufführung hinterlassen hat, geht hervor, daß er mit der Originalinstrumentation des Werkes nicht zufrieden war, „überhaupt“, meint er nach einer längeren Auseinandersetzung, „daß durch eine der heutigen Cahier gemäße Anwendung der blasenden Instrumente noch manche Veränderung der händelischen Kompositionen beißigen. Zu solche „Verhönerungen“ mag er denn auch seine Ruhm von Flöten, Klarinetten und Hörnern erhalten haben. Einige Jahre später folgten Mozarts Bearbeitung von „Acis und Galatea“, der kleinen Cäcilie-Ode und des „Messias“. Weit entfernt davon, Händel „zu schätzen“ zu wollen, trachtet Mozart sein praktisch

Gründe dazu, die Bearbeitungen zu machen; vor allen galt es ihm, die ihm für seine Aufführung fehlende Orge durch Bläser zu ersetzen. Mozart war aber eine viel zu ausgeprägte Individualität, als daß er eine solche Aufgabe hätte lösen können, ohne Klimidris zu werden. Sehr interessant, ich möchte fast sagen genial — schreibt Holzbach — seine Wessüat-Bearbeitung ist: sie hat das Werk umgestaltet und fügt zu einem Mozartischen gemacht. Seitdem folgte bald dieses, bald jenes Werk in derartigen Bearbeitungen. Die Vorlagen, nach denen sie gemacht waren, waren oft sehr mangelhafte und fehlerhafte Händels Werke befanden sich auf dem besten Wege, in heillose Verwirrung zu geraten, wäre nicht in unsere Zeit ein Unternehmen ins Leben getreten, welches die Sache ein Ziel setzte. Das war die Gründung der Deutschen Handelsgesellschaft. Die Ausgabe der letzteren Händels Werke in einer neuen geistigen Ausgabe erschien zu lassen, hat schließlich Chryslander, von Anfang an einer der Herausgeber, allein weitergeführt. Ihm verdanke wir es, daß wir heute Händels Werke in einer Ausgabe besitzen, die in jeder Beziehung unübertrefflich ist. Chryslander ist aber nicht nur der Mann der Theorie, sondern fast noch mehr praktischer Musiker. Ihm genügt es nicht, die Werke mit philologisch kritischem Geiste in ursprünglicher Einheit herzustellen, ebensoviel lag ihm daran, ja noch mehr, die vielen Vorurteile gegen Händel, die sich infolge der allgemeinen Anarchie bei Aufführung Händelscher Werke gebildet hatten, zu beseitigen. Um dies zu erreichen, mußte er die Werke selbst aller Weise auszuleben verfühen. Jedermann dachte nun dabei an eine Aufführung genau nach der Partitur seiner Händel-Ausgabe. Chryslander verfuhr jedoch anders, aus der Einsicht heraus, daß die Werke, sollten sie heute zeitgemäß sein, eine Bearbeitung unabdingt notwendig machten. Wie Chryslander bei dieser Bearbeitung verfuhr, legt Holzbach bei Beschreibung der einzelnen Werke in den Grundriß von der Operade das, was alle anderen almeideten.

bearbeiten zu müssen, ließ Chrysander unangefasst: die Instrumentation und die Einteilung des Orchesters im Concertino, Größen und Rhythmen. Warum? Weil die Klangwirkung doch alle Bearbeitungen an Schönheit weit übertrifft, eine Bearbeitung in diesem Sinne also überflüssig und schädlich ist. Dagegen nahm er sich, um nur eins hier zu erwähnen, der Ausführung der Solo-Gesangsstücke an. Die Kunst, am Schluß eines Stücks eine Radenz oder an geeigneter Stelle deßbezügliche andere Verzierungen im Geiste des Werkes anzubringen, gehört zu den typischen Eigenheiten der Gesangskunst jener Zeit und verleiht den Gesängen selbst ein charakteristisches Gepräge. Sie heutigen entbehren wollen hierz die Werken einen Schmuck rauben, der ihnen vom Meister selbst zugesetzt. Nun ist aber die Kunst der Improvisation unserigen heutigen Sängern weit so viel anders, verloren gegangen. Seomit stand Chrysander vor der Frage, entweder auf diese Verzierungen und Radenzen zu verzichten oder selbst welche zu schreiben und dem Sänger zur Ausführung zu überlassen. Wie viele Vorstudien hat Chrysander hierzu gemacht! Diese wertvolle Herantreibung und Erläuterung Gazzonis, daß diese Kunst lehrte (Prattica di Musica x), ist nur ein kleiner Teil davon. Auch Händel selbst hat offidlicherweise Ruster gegeben. So ausgerichtet, ging Chrysander an die Arbeit, die Werke in einer Weise auszuführen, welche durchaus im Geiste Händels ist. Und noch ein Vorurteil galt es zu besiegen: Van glaubte allenhalben, um Händel aufzuführen, bedürfe es großer Maßen. Nur wissen wir, daß zu Händels Zeit die Zahl der Mitwirkenden im höchsten Halle 100 Instrumentalisten und 50 Sänger betrug, und das war bei einer besonderen Gelegenheit. Die Notwendigkeit einer solitären Belebung ist also nicht vom Komponisten vorbedacht. Das schließt nicht aus, daß sie unter Umständen auch nicht hinderlich zu sein braucht. Etwas anderes ist viel wichtiger, und zwar das Verhältnis des Sängers zum Orchester und das